

MARILYN EDWARDS

NEUE KATZEN
GESCHICHTEN
von Moon
Cottage



Weltbild

Pushkin, ein junger Kater mit graublauem Fell, ist so klein, dass er in der hohlen Hand sitzen kann. Trotz seines jungen Alters hat er es aber schon faustdick hinter den spitzen Ohrchen. Dies müssen die zwei Katzendamen Fannie und Titus zu ihrem Leidwesen feststellen, als der Winzling in Moon Cottage einzieht. Mit der Ruhe ist es nämlich erst einmal (m)aus und vorbei. Kein Wunder also, dass die älteren Katzendamen alles andere als begeistert von dem ungestümen Neuankömmling sind. Wird es dem kleinen Kater dennoch gelingen, die Herzen seiner fauchenden Mitbewohnerinnen zu erobern?

Marylin Edwards

Neue Katzengeschichten von Moon Cottage

Roman

Aus dem Englischen von Cécile G. Lecaux

Weltbild

Marilyn Edwards arbeitete lange in der Verlagsbranche. Im Ruhestand zog sie mit ihrem Mann und den drei Katzen Fannie, Titus und Pushkin in ein Dorf im Nordwesten Englands, wo sie zu ihren Katzenromanen inspiriert wurde. Sie verstarb 2017.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel More Cat tales from Moon Cottage.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Marilyn Edwards

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Cécile G. Lecaux

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-055-8

Zum Gedenken an Giles Alexander Esmé Gordon (1940–2003)

Kapitel 1

Sommer

Als ich den sperrigen Transportkäfig mit seinen unglücklichen Insassen über die Hauptstraße schleppe, tun mir die kläglichen Laute, die aus dem Inneren der Kiste dringen, in der Seele weh. Mühsam bugsiere ich die Transportbox mitsamt ihrem protestierenden Inhalt auf den Rücksitz meines Wagens.

»Wie oft muss ich euch noch sagen, dass es zu eurem eigenen Besten ist?«, schimpfe ich, während ich mich auf dem Fahrersitz anschnalle, was die beiden einjährigen Katzen jedoch mit im Mindesten zu beeindrucken scheint.

Tatsächlich wird meine Ermahnung mit noch lauterem Gezeter der Stubentiger im Fond quittiert, als der Wagen sich leicht schaukelnd in den dichten Verkehr einfügt. Wir sind auf dem Weg in die Tierklinik zur jährlichen Auffrischungsimpfung gegen Katzenschnupfen und diverse andere Katzenkrankheiten.

Unsere Ankunft tun wir lauthals kund. Das heißt, zumindest einige von uns – genauer gesagt: zwei – sorgen dafür, dass unser Eintreffen nicht unbemerkt bleibt. Ich für meinen Teil verhalte mich im Gegensatz zu meiner Fracht eher still und lasse meine Stimmbänder ruhen. Als wir an der Reihe sind, hieve ich die Transportkiste mitsamt ihrem immer noch aus Leibeskräften jammernden Inhalt auf den Behandlungstisch, damit Tierärztin Kate die Katzenmädchen begutachten kann. Sie kennt die zwei bereits, aber heute hat sie das erste Mal Gelegenheit, sie eingehend zu untersuchen. Als sie die Tür der Transportkiste öffnet, verstummen beide Stubentiger abrupt, und sie hebt vorsichtig das Kätzchen heraus, das am weitesten vorn sitzt: die kleine rot getigerte Hauskatze mit den faszinierenden bernsteinfarbenen Augen, der weißen Brust und den vier weißen Söckchen.

»Wen haben wir denn hier?«

»Das ist Titus«, antworte ich.

»Du bist eine wahre Schönheit, aber was sehe ich da? Du hast ja

einen richtigen Schürzenansatz.«

»Was um alles in der Welt ist eine Schürze?«, frage ich überrascht.
Kate lacht.

»So nennt man diese Fetttrolle.« Sie bewegt mit einer Hand Titus' wackeligen Unterbauch. Ich hatte bisher immer angenommen, dort wäre lediglich das Fell besonders dicht. »Rote Katzen bekommen ganz besonders gern solche Fettschürzen. Wenn sie älter werden, muss man sie sehr genau beobachten, da sie zu Übergewicht neigen.«

Titus, die bis dahin reglos auf dem Behandlungstisch gekauert hat, blickt nun mit einem beinahe verzückt anmutenden Ausdruck grenzenlosen Vertrauens zu Kate auf.

»Du bist eine ganz Ruhige, stimmt's, Schätzchen?«, murmelt sie.

Titus rollt sich auf den Rücken, um sich den pummeligen Bauch kraulen zu lassen.

»Sie hat einen Jungennamen. Wie kommt das?«

»Ah! Nun ja ... Wir dachten anfangs, sie wäre ein Kater, und als sie dann hier in der Klinik als Katze geoutet wurde, hatten wir uns bereits zu sehr an den Namen gewöhnt. Darum haben wir es dabei belassen.«
Schulterzuckend füge ich hinzu: »Wir haben sie nach Titus Groan benannt.«

»Ach so, nicht nach Titus Andronicus?«, entgegnet sie, und mir ist, als läge ein Anflug von Spott in ihrer Stimme. Da ich damit rechnen muss, dass auch der Name ihrer Schwester Verwunderung hervorrufen wird, beschließe ich, der unausweichlichen Frage zuvorzukommen.

»Beide sind nach Autoren oder Charakteren aus der Literatur benannt«, erkläre ich trotzig. »Die Frau, von der wir ihre Mutter bekommen haben, ist eine Autorin, die ich sehr bewundere, und da kam es uns ganz folgerichtig vor.«

Ich erwähne nicht, dass besagte Mutter der beiden Kätzchen bereits entsprechend vorbelastet war, als wir sie bekamen. Sie war auf den ziemlich hochfahrenden Namen [Ottoline Morrell](#)¹ getauft, was einen Kollegen von Kate hier in der Klinik seinerzeit derart aus der Fassung brachte, dass er sich strikt weigerte, ihren vollen Namen in die Patientenakte einzutragen. Dagegen ist Titus, auch wenn es ein Jungename ist, noch harmlos.

Nachdem Kate Titus ausgiebig gekraut und von allen Seiten unter die Lupe genommen hat, schließt sie die Untersuchung ab, indem sie der rundlichen, schnurrenden Samtpfote ebenso schnell wie effizient eine Spritze verabreicht, was dieser gerade mal ein träges Blinzeln entlockt. Die Tierärztin setzt sie zurück in die Kiste und holt ihre viel kleinere Schwester heraus. Sie hält nun eine schildpattfarbene Katze in der Hand, bei der das Schwarz zwar dominiert, die jedoch silbergrau getigerte sowie vereinzelte rote Partien aufweist. Vorsichtig setzt sie das Katzenmädchen auf dem Behandlungstisch ab. Die Samtpfote kauert sich, zitternd und kläglich maunzend, auf die Gummimatte des Tisches. Kate nimmt sie wieder hoch, streichelt sie und redet beruhigend auf sie ein.

»Alles in Ordnung, Schätzchen, kein Grund zur Aufregung, alles ist gut.«

Nach einer Weile hört das Jammern auf, das Kätzchen fährt die Krallen wieder ein, die bis dahin tief im Stoff des weißen Kittels vergraben waren, und entspannt sich sichtlich. Sie spitzt aufmerksam die Ohren und schnuppert neugierig an Kates Ohr.

»Und wie heißt diese junge Dame, wenn ich fragen darf?«

»Das ist Fannie«, sage ich in die hierauf folgende erwartungsvolle Stille hinein. »Nach der amerikanischen Autorin Fannie Flagg. Sie ist eine wundervolle Schriftstellerin, die einem den Glauben an das Gute im Menschen zurückgibt.«

»Mmmmm!«, entgegnet Kate neutral, woraus ich schließe, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt ist für einen Vortrag über die fantastische Fannie Flagg.

Kate untersucht Ohren, Nase und Zähne des Kätzchens. »Du hast strahlend weiße Zähne, du kluges Mädchen. Da gibt es nichts zu beanstanden.« Und so wird auch Fannie für rundum gesund erklärt. Sie bekommt nun ebenfalls ihre Spritze und protestiert lautstark, als die Nadel in die Haut im Nacken sticht.

»So, schon vorbei. Kein Grund, sich so aufzuregen.« Kate massiert die Einstichstelle einen Moment und setzt Fannie dann zu ihrer Schwester in die Kiste.

Tröstend lecken die beiden sich gegenseitig die Nase.

»Wie alt sind die zwei noch gleich?«

»Sie sind letztes Jahr Ende April geboren, also ein gutes Jahr alt. Vierzehn Monate, um genau zu sein.«

»Wäre es dann nicht an der Zeit, sie kastrieren zu lassen? Normalerweise erfolgt der Eingriff im Alter von sechs bis acht Monaten.«

»Ich möchte, dass jede der beiden einen Wurf bekommt.

Anschließend werden sie dann sofort kastriert.«

Wir diskutieren noch über die Risiken einer Trächtigkeit und Geburt im Vergleich zu jenen einer Kastration. Ich selbst habe mich leider immer vergeblich danach gesehnt, Kinder zu bekommen, und darum möchte ich meinen beiden Mädchen diese Frustration ersparen.

»Ich habe eine lange Liste von Freunden und Kollegen, die alle schon mal Katzen hatten und den Welpen ein wundervolles neues Zuhause bieten werden. Der Katzennachwuchs ist praktisch schon im Voraus vergeben, ich weiß also, dass alle gut untergebracht werden. Ich gehe die Sache verantwortungsvoll an und bin mir voll und ganz darüber im Klaren, worauf ich mich einlasse. Im Büro bin ich jetzt schon die inoffizielle Vermittlerin von liebevollen Adoptiveltern für Kätzchen in Not!«

Bei diesen Worten lächelt Kate, und ich fühle mich gleich besser.

»Außerdem würden wir selbst jeweils ein Kätzchen aus jedem Wurf behalten«, füge ich hinzu, auch wenn ich bei dieser Aussage von Gewissensbissen geplagt werde, da ich Michael, meinen langjährigen leidgeprüften Göttergatten, hierüber noch nicht abschließend informiert habe. Zwar hat er zugestimmt, dass wir ein Kätzchen behalten, ich bin mir aber nicht sicher, ob der Punkt »eines pro Wurf« bereits angesprochen wurde.

»Wenn Sie das wirklich umsetzen möchten, sollten Sie die Mädchen spätestens mit zweieinhalb, drei Jahren decken lassen.« Warnend fügt sie hinzu: »Wenn Sie sie nicht kastrieren lassen, sie aber auch keine Jungen bekommen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich früher oder später Erkrankungen der Fortpflanzungsorgane einstellen.«

Ich schlucke, beschließe jedoch, das Thema »Nachwuchs« nicht weiter zu vertiefen, da mir bewusst ist, dass ich noch eine weitere Hürde zu überwinden habe. Die ergibt sich dann auch prompt aus der

nächsten Frage. Kate holt eine Wurmkur aus der Schublade.

»Die zwei sind doch Freigänger, oder? Wann sind sie das letzte Mal entwurmt worden?«

»Also, sie sind reine Hauskatzen, und entwurmt habe ich sie noch gar nicht.« Kate ist die Tierärztin, der seinerzeit die traurige Aufgabe zugefallen war, unseren alten, krebserkrankten Kater Septi zu erlösen, und bei dieser Gelegenheit hatte sie auch unsere beiden Katzenmädchen kennengelernt. Ich erinnere sie daran, dass Otto, die Mutter der zwei, auf der Straße direkt vor dem Moon Cottage überfahren wurde, als ihre gerade mal sieben Wochen alten Kinder noch nicht mehr von der Welt kennengelernt hatten als das Schlafzimmer, in dem sie geboren worden waren. Ottos Tod hatte uns das Herz gebrochen, ebenso wie unserem guten alten Septi. Uns war damals klar geworden, dass es, wenn wir die beiden hinausließen, nur eine Frage der Zeit wäre, bis sie das gleiche Schicksal erleiden würden wie ihre Mutter.

Kate nickt verständnisvoll, äußert aber dennoch ihre Überzeugung, dass man Katzen hinauslassen sollte, auch auf die Gefahr hin, dass dies eine kürzere Lebensspanne für sie bedeute.

»Einen solchen Schmerz würde ich nicht so bald wieder verkraften, zumal wir ja zwei Katzen innerhalb kürzester Zeit verloren haben«, erwidere ich selbstsüchtig. Fannie und Titus sind alles, was mir von Otto geblieben ist.

Nachdem sie mich davon überzeugt hat, dass die beiden Mädchen trotzdem eine Wurmkur brauchen, fragt sie lachend, wie meine zwei trächtig werden sollen, wenn sie nicht hinausdürfen. Ich gebe ehrlich zu, dass ich noch keinen Schimmer habe, wie ich das bewerkstelligen soll. Noch habe ich dieses Problem nicht gelöst, aber ich verspreche, Kate auf dem Laufenden zu halten. Hierauf schnappe ich mir die Samtpfoten, die wie schon auf der Hinfahrt fürchterlich jammern, und befördere sie zurück ins traute Heim.

Kapitel 2

Unsere beiden Damen sind die unangefochtenen Alleinherrscherinnen über das Moon Cottage und seine sämtlichen Bewohner. Derzeit handelt es sich hierbei um Michael, seinen Sohn John, meine Wenigkeit, die Katzenchronistin, sowie sporadisch Johns Brüder Damian und Oliver.

Die Katzen werden langsam erwachsen und legen ihr kindliches Wesen nach und nach ab. Zwar spielen sie immer noch gern, ebenso miteinander wie mit ihren menschlichen Gefährten, doch ihre Aktivitäten unterscheiden sich bereits deutlich von ihrem früheren Klettern, Kraxeln, Kratzen, Beißen, Treten und Purzelbaumschlagen, wilde Spiele, die oft genug mit Kollateralschäden an der Einrichtung einhergingen und die Racker völlig auslaugten. Das Spiel fand regelmäßig ein abruptes Ende, indem die beiden völlig erschöpft einschliefen. Zufällige Beobachter, vor allem jene, deren Beine übel zerkratzt worden waren, nachdem sie den zwei Schlingeln als Kletterbaum gedient hatten, schüttelten nur betrübt den Kopf und kommentierten das wilde Treiben bestenfalls mit den Worten:

»Werden die beiden denn nie erwachsen?« Ich bin ziemlich sicher, dass in meiner Abwesenheit noch ganz andere Kommentare fielen, die Betroffenen nur zu höflich waren auszusprechen, was sie tatsächlich dachten.

Fakt ist, dass unsere Katzenmädchen ihren einstmals scheinbar unstillbaren Hunger nach Abenteuern verlieren und sich in ernste, geschickte, stromlinienförmige »Jagdmaschinen« verwandeln, wengleich ihnen ein gewisser Übermut auch im Erwachsenenalter erhalten bleibt. Unter Katzen, die zusammen mit Mitgliedern ihrer eigenen Familie aufwachsen, speziell mit einem Geschwisterchen oder der Mutter, bleibt ein ausgeprägter Spieltrieb untereinander erhalten, der ihr ganzes Leben lang immer wieder hervorbricht, während Einzelkatzen diese Verspieltheit in der Regel ihrem Menschen gegenüber an den Tag legen. So oder so gibt es jedoch einen Punkt, an dem die Kindheit unwiderruflich vorbei ist. Die Verspieltheit tritt seltener zutage, und die Katzen sind nicht mehr ganz so leicht zum Spielen zu motivieren. Wenn die Ausgelassenheit des Kindesalters langsam verblasst,

entwickeln heranwachsende Katzen scheinbar andere Eigenarten, um sich bemerkbar zu machen.

So werden wir drei in unserem Haushalt lebenden Menschen regelmäßig sehr früh morgens von Titus geweckt, die eine ganz besonders unangenehme Art entwickelt hat, uns in Sekundenschnelle aus dem Tiefschlaf zu reißen und in einen Zustand sofortiger Wachheit zu versetzen. Für gewöhnlich wählt sie morgens jeweils nur eine Person aus, der sie ihre Sonderbehandlung angedeihen lässt, aber an schlechten Tagen kommen wir alle nacheinander in den »Genuss«. Das Ritual ist folgendes: Gegen fünf Uhr früh (unser Wecker ist auf fünf Uhr dreißig gestellt, und um diese Zeit ist eine zusätzliche halbe Stunde Schlaf ein kostbares Gut) springt sie schwungvoll auf das Bett des von ihr auserwählten Opfers und marschiert über dieses hinweg bis zum Kopfende. Hier bezieht sie Position hinter dem Kissen, bis sie die für ihren ganz besonderen Gruß ideale Stellung eingenommen hat. Ebenso geschickt wie vorsichtig streckt sie nun die linke Vorderpfote aus (es ist immer die linke, auch wenn sie nicht in allem »Linkshänder« ist) und berührt ihren Menschen an der Oberlippe. So weit klingt das ja noch ganz niedlich, zumal die Berührung ausgesprochen sanft ist. Wenn man jedoch nicht gleich reagiert, fährt sie die Krallen aus und kratzt ihr Opfer mit der mittleren und längsten Kralle an der Oberlippe. An diesem Punkt des Rituals spürt man nur ein ganz leichtes Prickeln, ist man aber so dumm, einfach weiterschlafen zu wollen, erfolgt ein kräftiger, schmerzhafter Pfotenschlag, bei dem hin und wieder sogar Blut fließt. Das Gefühl einer Kralle, die sich in die Haut bohrt, ist auch für den hartnäckigsten Tiefschläfer nicht mehr zu ignorieren.

»Nicht ... Titus. Hör auf! Hör auf damit! Lass das! Das tut weh.«

»Miau. Miau. Miau. Miau.«

Bin ich das Opfer, streichle ich sie kurz, um sie abzulenken, drehe mich dann auf die Seite und ziehe mir die Bettdecke über den Kopf. Langsam nicke ich wieder ein. Sie geduldet sich etwa fünf Minuten, aber wenn ich mich in falscher Sicherheit wiege, gerade wieder einschlafen will und mein Plumeau ein klein wenig lüpfte, um frische Luft hereinzulassen, schiebt sich die Pfote sofort durch die Öffnung und schlägt wieder zu. Kratz. Kratz. Kratz.

»Titus ... Ich meine es ernst. Verdammt noch mal. Hör auf ... Bittteeeeeee. Du kannst keinen Hunger haben, unten steht was.« Michael stöhnt, genervt von dem Katzen-Mensch-Intermezzo, und mir wird klar, dass an Schlafen nicht mehr zu denken ist, zumal der blöde Wecker sowieso gleich klingelt. Der einzige Unterschied ist nur, dass Katzen keine »Schlummer-Taste« haben! John, Michael und ich haben sie zwar alle schon verflucht, geben aber auch zu, dass wir ihr bizarres Weckritual auch irgendwie süß finden, so nervig es auch sein mag, solange man ihm ausgesetzt ist.

Fannie ist weniger aufdringlich. Sie liebt ihre Menschen insgesamt etwas distanzierter. Sie kann ihren Menschen stundenlang aus der Ferne anstarren, manchmal sogar, während dieser schläft. Sie selbst schläft auf dem höchsten Bücherregal in unserem Schlafzimmer und muss, um dorthin zu gelangen, an Kleidern hinaufklettern, die an einem Haken an der Tür hängen. Von dort gelangt sie auf die obere Türkante, von wo aus sie dann schließlich und endlich auf das Regal springt. Manchmal schläft sie auf dem Rücken, alle viere von sich gestreckt, manchmal zusammengerollt mit einer Pfote über der Nase, meistens aber in Seitenlage. Auch mit ihr kommt es nachts zu Körperkontakt, allerdings nicht jede Nacht, und ich vermag auch nicht zu sagen, was genau diese Anwandlung auslöst. Sie schleicht dann über die Kissen, und gleich darauf spüre ich, wie sie mir zärtlich die Haare leckt. Manchmal leckt sie mir auch noch vorsichtig über die Augenlider, was aufgrund der rauen Beschaffenheit der winzigen Zunge unerträglich kitzelt. Dies geschieht ausschließlich dann, wenn die Nachttischlampe brennt; sobald das Licht ausgeschaltet wird, springt sie vom Bett. Offenbar ist das ihre Art von Zärtlichkeit, oder aber sie versteht es als Putzeinheit (unsere beiden Katzenmädchen putzen sich nur dann gegenseitig, wenn die andere auch wach ist). Hin und wieder wird Michael diese Sonderbehandlung ebenfalls zuteil, jedoch nur, solange er wach ist, und er schläft für gewöhnlich vor mir ein. Ihre Mutter hat das auch manchmal gemacht, aber Fannie war damals noch viel zu klein, um sich dieses Verhalten abgucken zu können. Seltsam, der Gedanke, dass eine solche Eigenart erblich sein soll!

Es ist wirklich verblüffend, dass zwei heranwachsende Katzen ein Haus so vollständig mit ihrer Präsenz und Persönlichkeit beherrschen können. Wenn wir morgens zum Frühstück nach unten gehen, werden wir so lautstark und nachhaltig empfangen, als wären wir ewig getrennt gewesen, obwohl wir alle im selben Zimmer geschlafen haben – vielleicht nicht die ganze Nacht, aber doch fast. Die Katzen kommen und gehen, wie es ihnen gefällt, und wir lassen auch nachts unsere Schlafzimmertür offen, damit sie sich frei bewegen können. John seinerseits zieht es in der Regel vor, seine Tür zu schließen, sodass sie meist nicht zu ihm gelangen können. Kurz bevor wir das Haus verlassen, um zur Arbeit zu fahren, drückt die Körpersprache unserer zwei Mädchen unübersehbar Trauer aus, kennen sie doch die Vorzeichen unseres bevorstehenden Aufbruchs. Sie ziehen beide eine Schnute und starren, ohne mit der Wimper zu zucken, anhaltend vor sich hin. Meistens legen sie sich mit dem Rücken zur Tür auf unser Bett und würdigen uns keines Blickes, wenn wir uns von ihnen verabschieden. Vor allem Titus versteht es großartig zu schmolten; ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass sie das Schmolten zur Kunstform erhoben hat.

Bei unserer Heimkehr bin ich dann immer wieder überrascht von der Wiedersehensfreude, die sie an den Tag legen, da unsere beiden verstorbenen Katzen unsere Rückkehr seinerzeit nur mit einem müde zuckenden Augenlid quittiert haben. Fannie kommt immer als Erste die Treppe heruntergeschossen, sobald sie den Schlüssel im Schloss hört, und wenn die Tür dann aufgeht, sitzt sie bereits auf einer der Boxen der Stereoanlage hinter der Tür – der höchste Punkt, von dem aus sie uns begrüßen kann – und gibt eine ganze Folge kurzer, abgehackter Miau-Laute von sich, die ausschließlich der Kommunikation mit uns Menschen vorbehalten sind. Diese Begrüßung wiederholt sie je nach Laune mit unterschiedlicher Intensität bei jedem von uns, und sie lässt sich bei dieser Gelegenheit auch von allen streicheln.

Titus ihrerseits schlendert betont langsam herbei, für gewöhnlich eine halbe Minute nach ihrer kleineren und agileren Schwester, und mir und Michael gegenüber beschränkt sich die Begrüßung darauf, sich zu

zeigen. Wenn einer von uns sich herabbeugt, um sie zu streicheln, geht sie weg, fort von der dargebotenen Hand. Bei Johns Heimkehr hingegen miaut sie mehrmals hintereinander, und zwar mit ansteigender Lautstärke, so lange, bis er ihr seine Aufmerksamkeit schenkt. Sie hängt am meisten an John und benutzt ihm gegenüber ganz spezielle Laute.

Unsere Heimkehr ist auch die Zeit, zu der sie am ehesten zum Spielen mit uns Menschen aufgelegt sind. Papierkugeln und Schnüre, mit denen sie in den ersten Lebensmonaten leidenschaftlich gern gespielt haben, sind allerdings inzwischen out. Heute ziehen sie einen aktiveren Austausch vor, und gegenwärtig jagen sie am liebsten kleinen, leichten, durchlöcherten Plastikbällen mit einem Glöckchen darin hinterher, obgleich Michael als langjähriger ernsthafter Fußballfan missbilligt, dass sie immer wieder »schummeln«, indem sie die Bälle mit den Krallen greifen und über recht weite Entfernungen hinweg tragen. Ich für meinen Teil lege Rugby-Regeln zugrunde und sehe das Ganze großzügiger. Sie spielen jede Partie Pfoten-Ball nach ganz bestimmten Regeln, wobei eine Katze der anderen für einen bestimmten Zeitraum die Kugel ganz allein überlässt, bis es ihr selbst gestattet ist, sich zu beteiligen. Mich versetzt das jedes Mal wieder in Erstaunen. Kein Hund, jedenfalls keiner, der nicht entsprechend abgerichtet wäre, würde im Spiel einem anderen gegenüber eine solche Selbstdisziplin an den Tag legen. Titus und Fannie verlangen oft danach, dass wir Gegenstände für sie werfen, und bringen diese manchmal zurück, wengleich sie meistens vom Menschen erwarten, dass der sie holt, und da man ein gut dressierter Mensch ist, tut man das schließlich auch. Meine Freundin Sue besitzt eine Devon Rex namens Max, die regelrecht apportiert, aber Devon Rex sind nun einmal ganz besondere Katzen und in ihrer ganzen Art Hunden ähnlicher. Sie bleiben ein Leben lang richtige Kindsköpfe.

Obgleich Titus und Fannie beide viel von ihrem kindlichen Spiel abgelegt haben, vertreiben sie sich nach wie vor gern die Zeit damit, sich gegenseitig zu belauern und anzugreifen. Es ist, als müssten sie immer noch die jeweils individuelle Schmerztoleranz des anderen testen, um herauszufinden, wo die Grenze zwischen Spiel und Ernst gezogen werden sollte. Ein weiteres Lieblingsspiel, das wohl bei allen reinen Hauskatzen hoch im Kurs steht, ist Fangen. Sie jagen sich abwechselnd

die Treppe hinauf, unter den Betten her, wieder nach unten, mehrere Runden durch Wohnzimmer, Esszimmer und Küche und poltern dann zurück ins Obergeschoss. Die Regeln dieses Spiels sind schwer zu definieren, aber fest steht, dass sie immer wieder die Rollen wechseln und mal Jäger sind, mal Gejagter. Bei diesem Spiel geht es furchtbar laut zu, und es ist erstaunlich, wie polternd diese Samtpfoten sich bewegen können.

Fannie hat kürzlich angefangen, die Vorhänge hinaufzuklettern, etwas, wozu die pummelige Titus nicht in der Lage ist. Fannie hingegen ist nicht nur deutlich behänder als ihre Schwester, sondern wollte schon immer hoch hinaus. Ihre Mutter liebte ebenfalls Höhen und ist stets den Dachfirst entlangbalanciert, über die Rosenpergola spaziert und wollte auch sonst bei jeder Gelegenheit möglichst hoch hinaus. Fannie hat die gleiche Schildpatt-Farbe wie ihre Mutter und ein ganz ähnliches Temperament, wengleich sie einen Tick nervöser und ängstlicher ist, als es ihre Mutter war. Fannies Ängstlichkeit ist merkwürdig, da unsere zwei Mädchen bislang ein absolut behütetes Leben innerhalb des Hauses geführt haben, in dem sie auch geboren wurden. Abgesehen vom Verlust ihrer Mutter, als sie beide knapp acht Wochen alt waren, ist ihnen nie etwas Schlimmes widerfahren.

Titus ihrerseits schmeichelt sich bei jedem Besucher ein, indem sie zuerst den Kopf an ihm reibt, um dem Betreffenden gleich darauf, mit oder ohne Aufforderung, auf den Schoß oder auf die Schulter zu klettern, wo sie sich ebenso leise wie unwiderstehlich schnurrend niederlässt. Außerdem dreht sie sich vor jedem auf den Rücken, um sich den flauschigen weißen Bauch kraulen zu lassen, und wengleich Fannie dies auch hin und wieder tut, ist sie doch um vieles zurückhaltender als ihre Schwester. Titus zieht Männer vor, und in ihrem Fall trifft das Klischee zu: Je weniger jemand Katzen leiden mag, desto aufdringlicher zeigt sie sich. Ganz besonders liebt sie dunkle Hosen und marineblaue oder schwarze Anzüge, und wengleich man sie als gewöhnliche Hauskatze einstufen kann, hat sie ein verhältnismäßig langes Kurzhaar im selben hellen rötlichen Gelbton wie ihr Vater, das hartnäckig an den Kleidern jener haftet, mit denen sie schäkert.

Es war ein schwüler Sommer mit nur wenigen wirklichen Sonnentagen, dabei sehr warm und trocken, und ich empfinde es als zunehmend lästig und unangenehm, bei geschlossener Tür am Herd zu stehen. Zwar kann ich alle Fenster im Haus öffnen, nachdem wir sie mit zweckentfremdeten Rankhilfen aus dem Gartencenter gesichert haben, sodass wir und die Katzen frische Luft atmen können, ohne zu riskieren, wieder ein geliebtes Tier durch die gefährliche angrenzende Landstraße zu verlieren, aber das Problem mit der Tür habe ich noch nicht lösen können.

Wir besitzen etwa eintausenddreihundert Quadratmeter Garten hinter dem Haus, doch wie sehr ich mir auch den Kopf zerbrochen habe, mir ist keine brauchbare Lösung eingefallen, das Grundstück ausbruchssicher zu machen. Katzen sind erstaunlich findig, wenn es darum geht auszubüxen, und das müssen sie auch sein, weil sie bei extremem Jagdtrieb auch extrem verwundbar sind und ihr Einfallsreichtum ihnen oft genug das Leben rettet. Im Internet bin ich auf ein wirklich cleveres Zaunsystem gestoßen; leider stellte sich aber heraus, dass es sich um eine amerikanische Seite handelt und die Firma nicht nach Europa liefert. Andererseits wäre ich vermutlich auch gar nicht in der Lage gewesen, die horrenden Frachtkosten zu tragen.

Als Katzenliebhaberin, Autorin und Freundin Karin, eine der wenigen Frauen, auf die Titus regelrecht fliegt, von meinen Bestrebungen erfährt, alles zu tun, um die Katzen glücklich zu machen, erzählt sie mir von einem Haus irgendwo in San Diego, dessen Eigentümer fast in jedem Zimmer knapp unter den Decken kleine Katzen-Schlupflöcher durchgebrochen haben, sodass ihre Katzen über Rutschen, Rampen und an den Wänden angebrachte Stützen vom Erd- bis zum Dachgeschoss durch das Haus spazieren können. Auf diese Art und Weise sind sie niemals in einem Raum eingesperrt und brauchen nicht einmal den Boden zu berühren, um durch das gesamte Haus zu wandern. Abschließend fügt sie trocken hinzu: »Das Ganze könnte den Verkauf eures Hauses allerdings im Falle eines Falles ein klein wenig erschweren.« Mir wird bewusst, dass ich erst ganz am Anfang stehe und

möglicherweise noch einen sehr weiten Weg vor mir habe.

In meinem Frust habe ich jedes Gartencenter und jeden Baumarkt in der Umgebung abgegrast und schließlich mithilfe von einem Meter achtzig hohen Palisaden-Gitterelementen ein schmales Gartenstück, das auf einer Seite von der Hauswand des Nachbarn begrenzt wird, in eine Art Auslauf von der Größe eines geräumigen Zimmers verwandelt, mit einem schmalen Tor zum eigentlichen Garten. Wir haben unseren hölzernen Gartentisch und die Stühle dort aufgestellt, dazu eine geflieste marokkanische Ablage und einen Katzenkratzbaum mit Liegeplattform. Zusätzlich habe ich das Ganze mit Fuchsien-Ampeln, Kästen mit lila Geranien sowie einer Bougainvillea im Pflanzkübel geschmückt, die uns an Frankreich erinnern soll. Endlich können wir die Hintertür offen lassen und draußen essen, und auch die Katzen können rein- und rausgehen, wie es ihnen passt.

Als der Augenblick gekommen ist, die Katzen das erste Mal hinauszulassen, bin ich furchtbar gespannt. Zögernd und sichtlich nervös überqueren sie die Türschwelle. Als sie etwa die Mitte der Rasenfläche erreicht haben, wirken sie schon mutiger. Ihre kleinen Nasen zucken unermüdlich, als ihnen eine Fülle neuer Gerüche entgegenschlägt, und ihre Ohren drehen sich im Takt der zahlreichen unbekanntenen Geräusche. Sie gewinnen rasch an Selbstvertrauen. Nur Minuten später sind beide auf die Katzenplattform gesprungen und von dort auf den kleinen marokkanischen Tisch, um durch das Gitter des Palisadenzauns Vögel, Bienen und Schmetterlinge zu beobachten. Hin und wieder verirren diese sich in unseren kleinen Innenhof, zur grenzenlosen Begeisterung der Katzen, wengleich die Vögel sehr rasch begriffen haben, dass es für sie besser ist, sich fernzuhalten.

In den nächsten Wochen ist es eine Freude zu beobachten, wie sehr die beiden Katzen die Sonne genießen, so diese denn mal scheint, und sich mit leicht zuckender Schwanzspitze entspannt auf dem Tisch fläzen. Zu beobachten, und ich meine, aufmerksam zu beobachten, wie Katzen sich die Sonne auf den Pelz scheinen lassen, ist eine Offenbarung und eine Lektion in der wahren Kunst genussvoller Entspannung. Ich weiß allerdings, dass Katzen sich leicht die Ohren verbrennen, sodass ich anfangs noch besorgt bin, aber solange die Küchentür offen steht,

kommen sie aus eigenem Antrieb ins Haus, wenn ihnen draußen zu warm wird. Ich meinerseits betrachte es als wahre Erlösung, endlich die Küchentür wieder öffnen zu können, um Gerüche und Hitze entweichen zu lassen.